

Naturentfremdung auf den Grund gegangen

Ambivalenz des Fortschritts

Der Fortschritt erscheint immer unaufhaltsamer. Noch nie, so hat man den Eindruck, haben sich unsere Lebensverhältnisse, vorangetrieben durch eine überbordende Kapitaldynamik, so rasch verändert wie heute. Und das, zumindest in den hochentwickelten Industriegesellschaften, meist in eine Richtung: Der Alltag bietet bei immer weniger körperlichen Anstrengungen immer mehr Zerstreung. Der Mainstream heißt Bequemlichkeit.

Unser alltägliches Leben spielt sich immer mehr in künstlich geschaffenen, mit vielerlei Technik ausgestatteten Räumen ab. Wir wohnen, arbeiten, fahren und Freizeiten weitgehend hinter Glas, abgeschottet gegen Wind und Wetter, und bedienen uns überdies elektronisch illuminierten Schirme, um die restliche Welt in unsere Glasmägenarie hineinzuprojizieren.

Vor nicht allzu langer erdgeschichtlicher Zeit noch ganz und gar Naturwesen, haben wir uns in vergleichsweise kurzer Zeit weitgehend von unserem ursprünglichen Biotop verabschiedet. Die Mühen des Landes gehören weitgehend der Vergangenheit an. In der natürlichen Umwelt sind wir in der Regel nur noch Gäste.

Gelegentlich wird diese Loslösung von der Natur als "Natur-Entfremdung" klassifiziert. Aus der unmittelbaren Konfrontation mit Landschaft und Wetter, Tieren und Pflanzen sind mehr oder weniger mittelbare Berührungen geworden. Dabei entgeht uns zunehmend, dass wir letztlich von den Elementen der natürlichen Umwelt leben. Komplex verarbeitet und glänzend verpackt sind sie in der darüber gelagerten Konsumwelt oft kaum noch zu erkennen.

Es geht uns gut, auch ohne dass wir uns unbedingt darüber Gedanken machen müssen, ob wir mit dem zunehmenden Verschwinden der Natur aus unserem alltäglichen Leben etwas Wesentliches verlieren. Vielmehr scheint es sich um eine nahezu unvermeidliche Begleiterscheinung der modernen Zivilisation, ja vielleicht sogar um ihren Kern zu handeln. Jeder Fortschritt hat bekanntlich zwei Seiten. Damit es vorangehen kann, muss man immer auch etwas aufgeben. Und wenn es nun mal die Technik ist, die unser Leben ständig einfacher macht, dann nehmen wir eine gewisse Entfremdung von der beschwerlicheren Natur gern in Kauf.

In der Öffentlichkeit erfahren die gegenläufigen Tendenzen der Loslösung von der Natur eine unterschiedliche Aufmerksamkeit. In der Google-Recherche (Stand 11/2008) taucht der Begriff "Zivilisation" dreihundertmal häufiger auf als der der "Naturentfremdung". Offenbar fesselt uns die rasante Technisierung des Alltags weit mehr als dessen damit verbundene Denaturierung erschreckt. Schließlich profitieren wir von den immer dichten aufeinander folgenden zivilisatorischen Revolutionen abrupt und direkt, während die Natur nur allmählich und fast schmerzlos aus unserem Blickfeld verschwindet.

Googlelyse: Naturverlust im Kopf

Apropos Google: In welchem Kontext wird der Entfremdungsbegriff gebraucht, welche Vorstellungen verbinden sich damit? Als erstes fällt in der Google-Recherche auf, dass der Begriff häufig isoliert im Raume steht, sei es als Bestandteil von Aufzählungen oder von pauschalen Rundumschlägen zur Charakterisierung vermeintlicher Fehlentwicklungen. In diesen Fällen wird offenbar davon ausgegangen, dass er keiner weiteren Erläuterung bedarf. Jeder weiß irgendwie, was gemeint ist, das Grundproblem einer defizitären Naturbeziehung scheint präsent.

Eine Definition des Begriffes sucht man hingegen vergebens, selbst Wikipedia hilft da nicht weiter. Was damit gemeint ist, lässt sich lediglich erläuternden Stichworten entnehmen, die gelegentlich mit der Begriffsbenennung einhergehen. Am häufigsten werden folgende Defizite beklagt:

- **ein schwindendes Wissen** über elementare Pflanzen- und Tierarten sowie natürliche Zusammenhänge im Gegensatz zu weitaus gängigeren Automarken und Fernsehfiguren. In diesem Zusammenhang wird notorisch das Beispiel der lila Kuh heraufbeschworen, obgleich es hierfür nur einen ambivalenten, bei Schulkindern nicht reproduzierbaren Kindergarten-Beleg gibt.¹ Zu besonders drastischen Einzelbeispielen versteigt sich regelmäßig Claus-Peter Hutter, Leiter der Akademie für Natur- und Umweltschutz Baden-Württemberg (Kühe und Schafe werden von jungen Menschen verwechselt, Fischstäbchen im Meer schwimmend vermutet²). Hinzu kommt die Klage über unzureichende biologische Kenntnisse im engeren Sinne (spezielle Vogel-, Baum- und Getreidearten, Vitamine und Nährstoffe).
- **mangelnde Naturerfahrung**, geringe Naturkontakte, unzureichende Beobachtungsgabe, Blickverengung auf Haustiere. Erklärend wird gerne auf die Verstärkung der Lebensweise und die Faszination moderner Technik verwiesen. Nicht selten finden sich kontrastierende Beschreibungen des sehr viel naturnäheren Lebens in der eigenen Jugend.
- **ein sinkendes Interesse** und fehlende Freude an Natur: Begegnungen mit der Natur hätten an Attraktivität verloren und seien geringer geworden. Demgegenüber warteten die Medien mit immer erstaunlicheren Neuerungen auf, die Abfolge der durch sie gesetzten Reize übertreffe die der Natur bei weitem.
- **eine verbreitete Verdrängung der Naturnutzung**, wie sie sich etwa in der Unkenntnis von Nutzpflanzen und -tieren sowie natürlicher Rohprodukte von Lebensmitteln dokumentiert. Verwiesen wird u.a. auch auf fehlende Erfahrungen mit Gartenarbeit oder eine unterentwickelte geschmackliche Sensibilität für Wildfrüchte. In diese Kategorie fallen auch die Klagen von Jägern, Anglern und Forstleuten darüber, wie wenig insbesondere junge Menschen über die Nützlichkeit von deren Tätigkeit wissen.
- **Eine fast schon spirituelle Verklärung der Natur** und des Lebens in der Natur. Als aktuelles Beispiel für das "Bambi-Syndrom" wird mehrfach auf das Geschehen um den knuddeligen Eisbärennachwuchs im Zoo verwiesen (und die Empörung, wenn der erwachsene Eisbär dann die Karpfen in seinem Wassergraben erlegt). Eine Konsequenz dieses verniedlichenden Naturbildes ist die Ablehnung des Jagens oder des Baumfällens.

Nicht selten ist bei derlei Hinweisen ein gewisser kulturpessimistischer Grundzug unverkennbar. Dem akuten Verlust an Naturnähe und -kompetenz werden die

besseren Kenntnisse und innigere Naturbeziehungen der Väter- und Großvätergeneration gegenübergestellt. Die Klage über den damit verbundenen Verlust beschränkt sich aber weitgehend auf die mentale Naturbeziehung. Wie Berck/Klee (1992)³ anhand einer umfangreichen Literaturrecherche nachgewiesen haben, hat das Lamento über den Verlust biologischen Grundwissens bei Kindern bereits eine hundertjährige Tradition. Dagegen wird die Entlastung von Arbeit und Mühe in Wald, Feld und Garten nur am Rande gestreift, obwohl die tatsächliche Bedeutung der Natur für unser Leben erst dadurch im wahrsten Sinne des Wortes begreiflich wird.

Nostalgie-Verdacht

Derlei Verlustklagen beziehen sich größtenteils auf die junge Generation, während die eher noch intensiver von Konsumwelten und Medien umworbene Elterngeneration nur am Rand erwähnt wird. Mit Blick auf unsere Zukunftsträger scheint die Naturferne in besonderem Maße Besorgnis zu erregen. Schon die studentische Generation hält ihre jeweils kaum 10 Jahre jüngeren Nachfolger für sehr viel naturferner als sich selbst. **Der Begriff der Naturentfremdung ist von daher am häufigsten in der pädagogischen Literatur und Szenerie anzutreffen, und hier wiederum vorzugsweise in der Biologiedidaktik sowie in der Umwelt- und Naturpädagogik.**

Einer der wenigen systematischen Beiträge zum Thema stammt von Herbert Zucchi (2001)⁴, Professor für Ökologie an der Fachhochschule Osnabrück. In farbigen Beschreibungen konfrontiert er das naturnahe Landleben aus den glücklichen Tagen seiner Kindheit mit der durchgeplanten, verinselten Medien- und Konsumwelt der heutigen Jugend, die in freier Natur entfaltete Autonomie und Kreativität der Vorgängergeneration mit den "platzsparenden, körperlosen Spielen" in den ausstattungsreichen Kinderzimmern der Gegenwart.

Anhand von Anleihen aus Ulrich Gebhards seinerseits vorwiegend auf US-Studien zurückgreifendem Standardwerk "Kind und Natur"⁵ beschwört Zucchi die große Bedeutung von Naturerfahrungen für eine vielseitig-ausgewogene kindliche Entwicklung. Dem könnten die Gegebenheiten moderner Kindheit aus vielerlei Gründen nur unzureichend gerecht werden; in diesem Zusammenhang verweist er u.a. auf

- zusammenhanglose Spielflächen mit vorgefertigtem Spielmaterial und, wenn überhaupt, wohlgeordneter statt wilder Natur,
- die einseitige Ansprache der Fernsinne und sportlichen Fähigkeiten,
- eine mangelnde Verwurzelung des Nachwuchses in vertrauter Landschaft,
- -Einschränkungen der Bewegungsfreiheit durch Verbote und hochgespielte Ängste vor Naturgefahren,
- einen mangelnden Einblick in die Herkunft der Lebensmittel,
- das Diktat von Terminplänen statt selbstbestimmter Entfaltung,
- die Möglichkeiten des knopfdruckleichten Eintauchens in fantastische Cyberwelten.

Stärker als die kurzgriffigeren Hinweise aus dem deutschsprachigen Internet macht er die kindliche Naturentfremdung am Mangel an Gelegenheit und Erfahrung fest.

All das, und in diesem Punkte trifft er sich mit den Beschwörungen der Umweltpädagogik, seien keine guten Voraussetzungen für das notwendige Engagement des Nachwuchses zugunsten des Schutzes von Natur und Umwelt. Mehr noch als die Sorge der Umweltbewegung um ihren potenziellen Nachwuchs treibt ihn indes die allgemeine Unterschätzung des Stellenwerts von Naturkontakten für die kindliche Entwicklung als solche.

Gleichwohl nähren seine konkreten Beispiele ebenso wie die vielfältigen Kindheitserinnerungen anderer Internet-Autoren den **Verdacht, dass dabei auch nostalgische Sehnsüchte eine Rolle spielen: Erinnerungen an eine heile grüne Welt, in der man erst mit den Eltern und dann auf eigene Faust auf unvergessliche Entdeckungsreisen gehen konnte. Genau die wünscht man sich für seine eigenen Kinder zurück** und realisiert dabei womöglich, wie sehr man selber schon der Natur entwöhnt und im Begriff ist, die eigene Naturentfremdung zu vererben.

Dynamisches Mensch-Natur-Verhältnis

Womit sich die Frage stellt, ob dieser Naturentfremdung im Grund genommen nicht schon langfristiger Prozess zu Grunde liegt. Laut gängigem ökologischen Weltbild hat sich in der Naturgeschichte bereits sehr früh eine Kluft zwischen Natur und Mensch aufgetan. Immer wieder haben wachsende Bevölkerungen ihre natürliche Umwelt aus dem „ökologischen Gleichgewicht“ gebracht, angefangen von den Metropolen des Altertums über die Waldrodungen des Mittelalters bis zu den rauchenden Industriestädten der Neuzeit.

3Im Grunde genommen lässt sich diese Linie bereits in der Nachfolge der Jäger und Sammler erkennen, die ihren Lebensunterhalt in einer mehr oder weniger lebensfeindlichen Umwelt sichern mussten. Das erfolgte keineswegs, wie oft unterstellt, "im Einklang mit der Natur", sondern in harter, im Zweifelsfall auch rücksichtsloser Auseinandersetzung mit den Widrigkeiten einer Umgebung, in der eine Vielfalt konkurrierender bis feindlicher Gattungen um ihre Existenz rang. Man darf allerdings bezweifeln, ob es in diesem "Struggle of Life" überhaupt schon einen Begriff von Natur im Sinne eines eigenständigen Gegenübers gab, fehlt doch selbst in den Sprachen heutiger "Naturvölker" teilweise ein entsprechender Begriff. Man war schlicht und einfach selber Natur.

Erst mit der Sesshaftigkeit in befestigten Ansiedlungen konnte eine Trennung von feindlicher Außenwelt und innerer Geborgenheit sinnfällig werden. Die Welt zerfiel aus menschlicher Sicht in zwei Teile, von denen der eine vorrangig die Lebensmittel lieferte, der andere primär dem Schutz diente. Für manche Autoren setzt mit dieser Separation bereits der Prozess der Naturentfremdung ein, andere verorten diesen

Zeitpunkt früher (etwa bei der Entwicklung von Werkzeugen) oder später (etwa bei der Entwicklung zivilisierter Gesellschaften oder der industriellen Revolution). Stets war damit eine neue Stufe in der Ausprägung jener Sonderrolle verbunden, durch die sich der Mensch von der restlichen Natur bzw. anderen Gattungen abzuheben glaubte und sein Gefühl von Überlegenheit begründete.

Indem die Gattung Mensch diesen kollektiven Status gegenüber einer weniger organisierteren Konkurrenz immer weiter ausbaute, konnte sie jene umfassenden Überlebensvorteile erlangen, die unser heutiges Leben so sicher erscheinen lassen. Sie war in der Lage, nicht nur ihren unmittelbaren Lebensraum zu sichern, sondern auch einen immer größeren Teil der Tier- und Pflanzenwelt zum Zwecke seiner reproduktiven Nutzung zu zähmen. Neben dem Drinnen und Draußen entwickelte sich ein Oben und Unten.

Das ist freilich nicht gleichbedeutend damit, sich von den elementaren Gestaltungskräften der Erde wie von seiner eigenen Naturhaftigkeit vollständig emanzipieren zu können. Der Mensch ist eine durch und durch natürliche Spezies geblieben, die sich lediglich als besonders durchsetzungsfähig erwiesen hat. Gewissermaßen als Laune der Natur, als temporär dominierende Spezies gleicht er letztlich den Dinosauriern - mit dem Unterschied, dass er seine Herrschaft nicht per Größe, sondern per Großhirn ausübt. Indem er dessen Leistungen nicht nur beständig arbeitsteilig weiterentwickelt, sondern kollektiv zu einem sich ständig selbst vergrößernden Wissens- und Fertigungsfundus kumuliert, fällt ihm ein Herrschaftsinstrument in die Hand, das die Existenz seiner Gattung dauerhaft zu sichern scheint: Der Mensch wird zum Technosaurier.

Dialektik von Überlegenheit und Entfremdung

Größe ist in der Natur allerdings nicht unbedingt ein Vorteil, sondern birgt bekanntlich auch Gefahren. Gewissermaßen über seinen natürlichen Mikrokosmos hinausgewachsen, ist die entscheidende Frage, wie der Mensch mit dem damit verbundenen Wachstum an Macht und Zahl umgehen kann. Die Zeit für den Erwerb der dazu notwendigen makroskopischen Fähigkeiten ist nach evolutionären Maßstäben kurz; die Gefahr, sich im Rausch der Machbarkeit zu übernehmen, groß.

Tatsächlich folgt die Entwicklung einer ambivalenten Dialektik. Einerseits hat uns die technische Zivilisation den Umgang mit der Natur erleichtert und ihr insofern sogar nähergebracht. Wir wissen weit mehr über sie und können besser mit ihren Herausforderungen um- gehen. Wir können uns in ihr sicherer fühlen, unsere eigene Natur bequemer ausleben - mit dem Ergebnis, gesünder und länger zu leben. So merkwürdig es klingen mag: In gewisser Weise haben sich Mensch und Natur auf der materiellen Ebene also angenähert.

Andererseits hinterlässt der scheinbar ungebremsste Ausbau unserer dominierenden Rolle in der natürlichen Umwelt Kollateralschäden, die unsere eigene Überlebensfähigkeit zu bedrohen beginnen und sich zunehmend als unbeherrschbar erweisen. Sie sind das Resultat einer zunehmenden Abgehobenheit von unseren biotopischen Wurzeln, die wir zugunsten eines selbstgeschaffenen Technotops zu verlieren beginnen. Wir sind dabei, die natürlichen Verhältnisse nicht mehr zu unseren Gunsten, sondern zu unseren Ungunsten zu verändern.

Hinzu kommt, dass die Menschheit keineswegs als ein rationaler Monolith agiert und die Entwicklung nicht nur in Auseinandersetzung mit lebensfeindlichen Bedrohungen und konkurrierenden Gattungen vorangebracht hat. Der dafür so vorteilhafte arbeitsteilige Organisiertheit geht mit einer gesellschaftlichen Differenzierung einher, die ihrerseits interne Konflikte provoziert, welche außer Kontrolle geratene Entwicklungen vorantreiben. Das weltweit artikulierte Postulat der Nachhaltigkeit macht deutlich, dass wir diesen Prozess im Widerstreit der Interessen nur noch mit Mühe beherrschen können.

Der Übergang der Menschheit von einer gewachsenen zu einer selbstgeschaffenen Umwelt lässt sich von daher (trotz oder wegen unserer unveränderten psychophysischen Naturgebundenheit) auf der materiellen Ebene als Entfremdung von den natürlichen Grundlagen ihrer Existenz beschreiben. Die Problematik ist ausgiebigst von der Umweltbewegung aufgegriffen und weitgehend an Wissenschaft und Technik delegiert worden.

Darum aber geht es in den eingangs ergoogelten Klagen über die akuten Entfremdungstendenzen - schwindendes Wissen und Interesse, Verdrängung landwirtschaftlicher und forstlicher Naturnutzung, sinkende Attraktivität von Naturräumen, Verlust emotionaler Naturbindungen, fast schon spirituelle Naturverklärung - nur am Rande. Sie betreffen weitgehend die ideelle Befindlichkeit der Zeitgenossen, insbesondere der jungen Generation. Die warnenden Befunde der im weitesten Sinne „ökologischen“ Wissenschaften haben zwar, meist in Form von apokalyptischen Vorhersagen und daraus abgeleiteten moralischen Verhaltensnormen, das öffentliche Naturbewusstsein erreicht. Aber was die Internet-Recherche unter dem Stichwort „Naturentfremdung“ zu Tage gefördert hat, entstammt einer anderen Wahrnehmungsebene. Bei der ideellen Naturentfremdung geht es weniger um den Verlust ursprünglicher Naturbestandteile aus unserer Umwelt als um das Verschwinden der verbliebenen Natur aus unseren Köpfen.

Nature Deficit Disorder

Anders als in den angloamerikanischen Ländern, wo dieser Art von Entfremdung als gravierendes Defizit für einen zukunftsorientierten Umgang mit der Natur angesehen wird, erfährt sie in der deutschen Öffentlichkeit kaum Beachtung. Besonders „erschreckende“ Ergebnisse diesbezüglicher Umfragen finden hin und wieder in den Gazetten Erwähnung. Ansonsten wird die Debatte von naturwissenschaftlich-technischen Analysen und Prognosen dominiert.

Nur zaghaft halten engagierte Naturpädagogen mit dem Argument dagegen, dass ein Sensorium für die Umweltprobleme nur auf der Basis einer aktiv gelebten Beziehung zur alltäglichen Natur entstehen könne. Die Förderung kindlicher Naturerfahrung wird so nicht als unerlässliches Element einer ausgewogenen Menschwerdung, sondern lediglich als Voraussetzung und Mittel einer ökologiekonformen Umwelterziehung bewertet.

Einen entscheidenden Anstoß zu einer sehr viel ausgiebigeren Beschäftigung der amerika-nischen und britischen Öffentlichkeit mit der Naturentfremdungstendenz gab Richard Louv (2005), ein prominenter Journalist und Buchautor aus San Diego. Statt trocken-abstrakt von Entfremdung (alienation) spricht er in Anlehnung an die breite

Diskussion um das in den USA unter jungen Menschen um sich greifende Aufmerksamkeits-Defizit-(Hyperaktivitäts-) Syndrom (attention deficit disorder) von einem „Natur-Defizit-Syndrom“ (nature deficit disorder) und bringt damit das Unbehagen eines ebenso großen wie besorgten Publikums auf den Begriff.

Ausgehend von dem Eindruck, dass seine Kinder und deren Altersgenossen einen sehr viel beschränkteren Zugang zu natürlichen Spielparadiesen in der Natur haben als seine eigene Generation, hat er ein Jahrzehnt lang die USA bereist, um der Situation auf den Grund zu gehen. Seine Recherchen zeichnen ein sehr viel extremeres Bild von der Marginalisierung der Natur im jugendlichen Alltag als hiesige Darstellungen.

Louv macht dafür vor allem überambitionierte und -beschützende Eltern verantwortlich, die mit unbegründeten Warnungen vor in Wäldern lauernden bösen Männern (bogeymen) diffuse Ängste auf ihre Kinder übertragen. Aber auch die zunehmende Abschottung wohlhabender Wohnbezirke, deren striktes Reglement zur Verhinderung von Störungen und Übergriffen jeder Art, lasse dem Nachwuchs kaum noch natürlichen Spielraum.

Verschärft werde diese Situation durch Horden von Rechtsanwälten, die bei jedem Ausrutscher nach einem möglichen Fehlverhalten der Verantwortlichen suchten. Als Ergebnis dieser Paranoia breiteten sich beim Nachwuchs Fettleibigkeit, psychische Probleme, Aufmerksamkeitsdefizit und Hyperaktivität sowie jugendliche Ökophobie aus.

Stärker noch als Zucchi, Gebhard und die Mehrheit der bundesdeutschen Umweltpädagogen richtet Louv das Augenmerk statt auf mangelndes Naturwissen oder Umweltbewusstsein auf die durch Naturkontaktmangel heraufbeschworenen Entwicklungsdefizite der Kinder. Die in den USA sehr viel fortgeschrittenere naturpsychologische Forschung versetzte ihn in die Lage zu belegen, dass die Renaturierung jugendlicher Umwelten geeignet ist, diese Defizite zu beheben. Hierzu entwickelte Louv zahlreiche Vorschläge.

Gegenstrategie: Kinder in die Natur

Louvs Buch mit dem publikumswirksamen Obertitel "Last Child in the Woods" hat in einem traditionell naturgläubigen Land eine außerordentliche öffentliche Aufmerksamkeit erfahren. In kurzer Zeit entstand eine breite Bewegung ("Children and Nature Movement"), deren rasante Entwicklung und vielfältige Initiativen auf der Seite des 2006 gegründeten "Children & Nature Network" verfolgt werden können (www.cnature.net.org). Hingewiesen wird dort (mit Stand von 2008) u.a. auf

- rund 40 unabhängige regionale, teilweise unter der Bezeichnung "Leave No child Inside" laufende Kampagnen,
- die 2006 durchgeführte Konferenz "National Dialogue on Children and Nature" des National Conservation Training Centers und des Conservation Funds mit 350 führenden Persönlichkeiten des Landes, dem sich 2007 die Gründung des "National Forum on Children and Nature" zur Einwerbung von Prominenten und Mitteln anschloss,
- die Aktion "More Kids in the Woods" des US Forest Services,

- die "Children and Nature Plan of Action" des National Park Services und der National Association of State Park Directors,
- das Programm "No Child Left Inside" zur Ermutigung von Familien, die seit 1987 immer weniger besuchten Nationalparks (Walter, 2006) zu aufzusuchen,
- gesetzgeberische Initiativen auf allen Ebenen wie etwa den "No Child Left Inside Act" von Kongress und Senat, die "Leave No Child Inside Initiative" oder "Out- door Classrooms Initiative" diverser Bundesstaaten,
- entsprechende Initiativen und Konferenzen des US-Innenministers und zahlreicher Gouverneure,
- das Projekt "Bridges to the Outdoors" des im Umweltbereich führenden Sierra Clubs,
- die "Green Hour" der National Wildlife Federation, ein Aufruf an Eltern und Kinder, täglich eine Stunde in der Natur zu verbringen,
- die von ecoAmerica, einer konservativen Marketing-Gruppe, geförderte Studie zu Amerikas Umweltwerten, die zu dem Ergebnis kommt, "dass die am meisten geteilte Sorge über die Natur tatsächlich die Naturentfremdung der Kinder betrifft",
- die Platzierung der nature deficit disorder unter 70 größeren globalen Entwicklungen durch die World Future Society auf Rang 5,
- die Einladung des Filmstars Clint Eastwood an Kaliforniens größte Häusermakler zur Diskussion der Gestaltung von Siedlungen, die Kinder mit der Natur verbinden,
- die Einführung und Verstärkung von Naturthemen in schulischen und außerschulischen Bildungskonzepten,
- die Erklärung des National Centers of Environmental Health, dass die Pflege von Landschaften einen wichtigen Bestandteil präventiver und therapeutischer Maßnahmen der Medizin darstellt.

Offenbar wird die in den USA in den Mittelpunkt gerückte Verbindung von Naturdistanz mit kindlichen Entwicklungsdefiziten von weiten, einflussreichen Kreisen ernst genommen. Das Missverhältnis von Zivilisation und Natur wird hier nicht nur an der objektiven Umweltzerstörung, sondern maßgeblich auch an mentalen Fehlentwicklungen fest- gemacht. Mit dem breiten Spektrum an Initiativen verbindet sich offenbar der Versuch, das Natursensorium des amerikanischen Nachwuchses wiederzubeleben. Noch ist es allerdings zu früh für ein Urteil über die Wirksamkeit dieser kompensatorischen Anstrengungen einer ganzen Nation.

Verschulte Natur - eine Sackgasse?

Obwohl sich die Deutschen viel auf Ihre Naturliebe zugutehalten, fallen die Reaktionen auf die abnehmende Naturbindung ihres Nachwuchses erheblich weniger engagiert aus. Die Medien machen sie nur selten zum Thema. Staatliche Institutionen verweisen in diesem Zusammenhang vorzugsweise auf das Bildungssystem oder die Naturschutzverbände. In der Wissenschaft fühlt sich keine Disziplin zuständig, profunde Studien zu Problematik sind rar. Der Grund: Die Zuständigkeit dafür wird weitgehend an die Naturwissenschaften delegiert, die sich ihrerseits zwar ausgiebig mit den in der Natur ablaufenden Prozessen, kaum aber mit der alltäglichen Verbindung von Natur und Mensch beschäftigen.

Ähnliches gilt für das Bildungssystem und die Naturschutzverbände an. Die Definitionsmacht über alles, was mit Natur zu tun hat, verorten sie primär bei den Fachwissenschaften Physik, Chemie und Biologie und der wachsenden Zahl ihrer Subdisziplinen. Die Vermittlung alltäglicher Naturerfahrungen überlässt man vorzugsweise dem vor- und außerschulischen Bereich. Schon in der Grundschule ist die frühere Naturkunde immer mehr einer fachorientierten Wissenschaftspropädeutik gewichen.

Dabei ist kaum ernsthaft überprüft worden, ob der gültige, seit fast einem Jahrhundert nach diesen Fachdisziplinen gegliederte Bildungskanon tatsächlich ein emotional positives Verhältnis zur Natur herzustellen in der Lage ist. Die bereits in den 80er Jahren hierzu im Rahmen der Marburger Arbeitsgruppe „Soznat“ unternommenen Pilotstudien sind eher zu gegenteiligen Ergebnissen gekommen.⁹

Insbesondere das „gehobene“ Schulwissen hat sich immer mehr am Selbstverständnis professioneller Wissenschaftsdisziplinen und ihrer fachdidaktischen Apologeten als an der Vermittlung lebensrelevanter Kompetenzen orientiert. Man verliert sich im Nachbeten simplifizierter Versionen der eingefahrenen Fachparadigmen, die bestenfalls dem zukünftigen Spezialisten einen einseitigen Einstieg in ein funktionalistisches Naturverhältnis bieten, aber kaum fachübergreifende Linien geschweige denn Zusammenhänge mit technischen, produktiven und sozialen Prozessen erkennen lassen. Ganz abgesehen davon, dass der mittelfristige Wirkungsgrad der naturwissenschaftlichen Schulfächer nach Ausweis empirischer Studien nur als gering bezeichnet werden kann, projizieren sie abstrakt-abgehobene Naturbilder, die mit Blick auf die hier angesprochene Problematik paradoxerweise nur als naturentfremdet bezeichnet werden können.

Mit der Umwelterziehung hat das Verhältnis von Mensch und Natur seit einigen Jahrzehnten zwar auch in anderen Fächern und auch höheren Jahrgängen Eingang gefunden. Als maßgebliche Instanz fungieren allerdings auch hier Naturwissenschaft und Technik. Soweit Menschen in diesem Zusammenhang Erwähnung finden, treten sie in der Rolle von Tätern (oder seltener von Opfern) in Erscheinung. Es ist vor allem die normative Ausrichtung der Umwelterziehung, die mit ihrem vorwiegend negativ-moralisierenden Naturbild einer positiv-lustvollen Zuwendung zur natürlichen Umwelt entgegenstehen.

⁹ Georg Nolte-Fischer: Bildung zum Laien – Zur Soziologie des schulischen Fachunterrichts. Deutscher Studien Verlag Weinheim 1989

Mehr dazu siehe <http://www.stäudel.de/soznat.html>

Zur aktuellen Situation Rainer Brämer: Was hat der naturwissenschaftliche Unterricht mit Natur zu tun? Empirische Antworten auf eine nur scheinbar dumme Frage. 2010/2013 <http://www.natursoziologie.de/NS/natur-in-der-schule-44/monopol-naturwissenschaft.html>

Dr. Rainer Brämer

Der Natursoziologe ging schon früh dem Mythos nach, ob Kühe tatsächlich lila seien und kam durch eigene Studien zur Naturentfremdung auf die erschreckende Erkenntnis, dass viele Kinder Enten für gelb halten. Seine aktuelle Folgestudie zeigt leider eher eine Verschlimmerung dieser Entfremdung. Er

selber kam vor allem über das Wandern zur eigenen Naturliebe (daher auch die Bezeichnung „Wanderpapst“) und als studierter Physiker begann er schon damals, dieses emotional besetzte Thema wissenschaftlich zu beleuchten.

Kontakt: braemer@natursoziologie.de

Literatur:

Karl-Heinz Berck, Rainer Klee: Interesse an Tier- und Pflanzenarten und Handeln im Natur- und Umweltschutz. Verlag Peter Lang, Frankfurt 1992

Ulrich Gebhard: Kind und Natur. Die Bedeutung der Natur für die psychische Entwicklung. 1. Aufl. Wiesbaden 1994

Richard Louv: Last Child in the Woods - Saving our Children from Nature-Deficit-Disorder. Chapel Hill (USA) 2005; Mehr dazu unter dem Titel Natur ohne Kinder? Mit seinem Bestseller "Last Child in the Woods" hat Richard Louv einen wunden Punkt getroffen. 9/2007

<http://www.natursoziologie.de/NS/naturerfahrung/naturerfahrung.html>

Herbert Zucchi: Naturentfremdung bei Kindern und was wir entgegensetzen müssen. Redigierte Fassung eines Vortrags anlässlich des Symposiums „Planung contra Evolution“ Neuhaus 2001. <http://www.natursoziologie.de/NS/natur/naturentfremdung.html>